

Von Unalaska nach den Sandwich- Inseln.

Zweiter Aufenthalt auf denselben.

Am 18. August 1817 aus dem Hafen von Unalaska auslaufen, suchten wir wiederum den Kanal zwischen Unimak und Akun zu erreichen, als die bequemste Furt, um aus dem Kamtschatkischen Meere südwärts durch die Kette der aleutischen Inseln in den großen Ocean zu gelangen. Windstille und widrige Winde hielten uns auf; wir bewirkten erst am 20. unsere Durchfahrt. Zwei Wallfische der Art Aliomoch kamen sehr nah an das Schiff. Am 21. Morgens lagen wir in Windstille und schauten zum letzten Male zurück nach Norden auf die vulkanische Gebirgskette, welche die aleutischen Inseln bildet. Die zwei Pies der Halbinsel Alaska tauchten aus den Wolken hoch in den reinen Himmel und erschienen uns ungleich höher als der Pie von Unimak, welcher uns viel näher lag. Am Abend frischte der Wind und führte uns dem Süden zu; der trübe regnichte Himmel dieses Meerstriches schloß sich über uns.

Wir aber waren müde. Die Hoffnungen unserer Reise lagen als Erinnerungen hinter uns. Wir gingen keinen neuen Hoffnungen entgegen; wir hatten nur noch etliche der bekannten Kapitel scheidend zu überlesen, und die Heimath war das Ziel der langwierigen Fahrt. Die Kränklichkeit des Kapitäns und die reizbare Stimmung, in die sie ihn versetzte, beraubte gar oft die kleine Welt um ihn her der Heiterkeit des Lebens.

Vom 23. August bis zum 10. September rangen wir gegen

vorherrschende, oft stürmische Südwinde an, ohne die Sonne zu sehen. Die Temperatur ward allmählig milder, und wir hatten zu heizen aufgehört, was zu Unalaska unausgesetzt geschehen mußte. Ein Delfhin von einer ausgezeichneten Art, die wir noch nicht gesehen hatten und die unsern Aleuten als einheimisch in ihren Meeren wohl bekannt war, wurde gegen den 44. Grad nördlicher Breite harpunit. Den Schädel hat, wie die aller Delfhine, die wir gefangen haben, das zootomische Museum zu Berlin; die Zeichnung hat Choris behalten; meine Notate sind unbenutzt geblieben. Etwas südlicher wurden, bei starkem Winde und unruhigem Meere, viele spiegelglatte Wasserstellen bemerkt, die unter Windstille zu liegen schienen. Unser vielerfahrener Aleut Afzenikoff deutete diese Erscheinung auf den Thran eines im Meeresgrunde verwesenden Wallfisches, womit meine eigene Vermuthung übereinstimmte.

Am 10. September ging der Wind nach Norden über und das Wetter härte sich auf. Wir waren am Mittag im 40° 10' N. B., 147° 18' W. L., und der Strom hatte uns in 18 Tagen 5 Grad östlich von unserer Rechnung abgeführt. Wir hatten wechselnde und oft wiederkehrende Windstillen bis zum 23., wo sich der Passat einstellte (26° 41' N. B., 152° 32' W. L.). Zwei Tage früher, beiläufig einen Grad nördlicher, hatten Schnepfen das Schiff umflattert.

Am 25. September erwarteten wir O-Wahi zu sehen; ein dunstiger Schleier lag davor. Am Morgen des 26. zeigte sich Mauna-kea, erst durch die Wolken, und sodann über denselben. Wir kamen erst bei Nacht in die Nähe des Landes. Ein dickes Stratum von Wolken ruhte über den Höhen der Insel und selbst über Mauna-Puoray. Eine Reihe von Signalfeuern ward angezündet und erstreckte sich von dem Puoray gegen Mauna-kea. Wir umschifften in der Nacht die N. W. Spitze der Insel. Die Wolken lösten sich auf; am Morgen des 27. war das heiterste Wetter. Wir hatten nun Windstille und schwache spielende Winde. Es ruderten nur zwei Kanots an uns heran. Auf dem ersten saß ein Weib allein, das abgewiesen wurde; auf dem zweiten etliche Männer vom Volke.

Wir erfuhren nur, daß Tameiameia auf D-Waihi sei. Der Kapitain beschäftigte sich wiederholt mit der Höhenmessung der Berge.

Wir segelten am Morgen des 28. an dem Fuße des Wovoray vorüber, als uns um 10 Uhr Herr Elliot de Castro in seinem Kanot nachfuhr und einholte. Wir hatten bereits Powarua, den Ort, wo sich eben der König aufhielt und mit dem Bonitenfang ergözte, hinter uns gelassen. Herr Elliot nahm den Kapitain und uns Passagiere des Kurik's, wozu Radu auch gehörte, in sein Kanot auf, und wir ruderten dem Lande zu.

Radu, dessen Neugierde durch Alles, was er sah und hörte, auf das Höchste gespannt wurde, hat uns hier zuerst, und überhaupt auch nur das eine Mal einem Mächtigeren als wir Ehrfurcht bezeigen sehen, und dieser Gewaltige war ein Mann von seinem Stamme und seiner Farbe. Er wurde dem Könige vorgestellt, der ihm Aufmerksamkeit schenkte und sich von den Inseln, von wo aus er uns gefolgt, erzählen ließ. Unser Freund war bei dieser Gelegenheit schüchtern, jedoch mit Anstand und guter Haltung. Die D-Waihier waren gegen ihn liebreich und zuvorkommend, und er mischte sich fröhlich unter das Volk.

Powarua liegt am Fuße des Wovoray mitten auf dem Lavaström, den der Berg zuletzt ausgeworfen hat. Naakt und unbenarbt ist rings der glasige, schimmernde Grund. Seitab am Strande haben nur ein paar Sträucher der rothblüthigen Cordia Sebestena Fuß gefaßt. Alles, was zu dem Lebensunterhalt gehört, muß fernher herbei gebracht werden. Seltsam scheint der König den Ort gewählt zu haben, wo er zum Bonitenfang sein Lustlager aufgeschlagen hat. Er selbst, seine Frauen, seine mächtigsten Lehnmänner, die er gern um sich versammelt hält, leben hier, unziemlich aller Gemächlichkeit beraubt, unter niedern Strohdächern.

Als wir landeten, war der König vom Bonitenfang noch nicht heimgekehrt. Dieser Fischfang ist hier, wie bei uns die hohe Jagd, ein königliches Vergnügen. Er ist oft beschrieben worden. Ein Kanot wird mit größter Gewalt der Ruder in dem schnellsten Lauf erhalten. Am Hintertheile desselben sitzt der Fischer und hält die

Perlemutterangel schwebend über dem Meer und bespritzt sie zugleich mit Wasser. Der Fisch muß getäuscht werden und selbst aus dem Wasser auftauchen, um den Haken, der ihm lebendig scheint, zu verschlingen.

Wir besuchten die Königinnen, die unter einem leinenen Schirm lagerten, und etliche Wassermelonen mit uns theilten. Die auf das Essen bezüglichen Tabu's erstrecken sich nicht auf das Essen von Früchten, welches dem Trinken gleich geachtet wird.

Der König kam, nacht bis auf das Maro. Er bewillkommnete uns wie alte Bekannte mit Herzlichkeit. Die neuesten Ereignisse auf Atuai und O-Wahu, von denen uns auf letzterer Insel mehr erzählt ward, hatten den Stand der Dinge zu unseren Gunsten verändert.

Zwei Boniten wurden dem Könige nachgetragen; er gab mit feiner Sitte dem Kapitain den Fisch, den er selbst geangelt hatte, ganz wie bei uns ein Jäger das Wild verschenkt, das er geschossen hat. Er kleidete sich in die rothe Weste, wie wir ihn im vorigen Jahre gesehen hatten, frühstückte und unterhielt sich indeß mit dem Kapitain. Herr Elliot war der Dolmetscher; Herr Cook stand zu der Zeit nicht mehr in der Gunst des Königs. Tameiameia gab uns, wie im vorigen Jahre einen Edeln mit. Sein Name war Kareimoku. Man denke dabei nicht an den mächtigen Kareimoku, Stellvertreter des Königs auf O-Wahu. Hier gilt zwar die Geburt, und man könnte wohl von Familien sprechen; aber Familiennamen giebt es noch nicht. Auch bei uns findet sich der Name spät zu dem Schilde, und dieses, das Familienzeichen, ist späteren Ursprungs als die Familie selbst. Kareimoku war Ueberbringer des königlichen Befehles: man solle uns so wie im vorigen Jahre empfangen und uns eben so viel an Lebensmitteln liefern als im vorigen Jahre. — Der König erbat sich von uns nur Eisen, das er zum Schiffbau brauchte.

Wir kamen am Abende des 28. Septembers wieder an das Schiff und nahmen, wie das vorige Mal, unsern Weg nach O-Wahu südlich längs der schönen Inselkette. Wir hatten Windstille unter Kanai. Wir sahen am 1. Oktober mit Tagesanbruch O-Wahu.

Eine amerikanische Brigg kam vom Norden zwischen Worotai und D-Wahu und segelte mit uns dem Hafen zu. Viele Kanots ruderten uns entgegen. Wir warfen um 5 Uhr Nachmittags die Anker außerhalb des Hafens, und der Kapitain fuhr ans Land, wohin ihn unser Geleitsmann vorangegangen war.

Sieben Schiffe lagen im Hafen, das achte kam mit uns zugleich an, alle Amerikaner; nur ein altes Schiff der russisch-amerikanischen Compagnie, der Kadiak, lag auf dem Strande. Erwartet wurde noch ein Schiff von Kareimotu, ein hübscher Schooner, welcher unter dem Befehle von Herrn Bekley, Kommandant der hiesigen Festung, Sandelholz aus Atuai herbeiholte. Die mehrsten Schiffe begehrten Sandelholz. Um dieses Handels willen belasten die Fürsten das Volk mit Frohndiensten, welche die Agricultur und die Industrie beeinträchtigen. Reges Leben war zu Hana-ruru.

Der Doktor Scheffer hatte Atuai verlassen und Tamari seinem Lehns Herrn aufs Neue gehuldigt. Ich hörte von dem Ereignisse nicht übereinstimmende Erzählungen; die ich hier aufnehme, entlehne ich von Herrn von Kogebue. Er berichtet uns, Kareimotu habe ihm erzählt, der König und das Volk von Atuai hätten den Doktor Scheffer vertrieben, welcher jüngst mit seiner Mannschaft, die aus hundert Meuten und einigen Russen bestanden, auf dem Kadiak zu Hana-ruru angelangt sei. Das Schiff sei leer gewesen und die Flüchtlinge hätten es auf den Grund fahren müssen, sobald sie mit Noth den Hafen erreicht. Er habe nicht Böses mit Bösem vergolten, sondern die armen Meuten und Russen freundlich aufgenommen, und selbst Scheffern habe er ungehindert auf einem amerikanischen Schiffe abziehen lassen, welches vor wenigen Tagen nach Canton unter Segel gegangen sei. „Herr Tarakanoff, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie“, setzt Herr von Kogebue hinzu, „kam mit mehreren Beamten derselben an Bord. Tarakanoff, der auf Baranoff's Ordre ganz unter Scheffer's Befehlen stand, äußerte sein Mißfallen über das Verfahren auf Atuai, wodurch sie alle in die größte Lebensgefahr gekommen waren, und er hielt es für ein wahres Wunder, daß bei ihrer Flucht von Atuai nur drei Meuten erschossen wurden, da Tamari, welcher sie alle für seine ärgsten Feinde hielt,

leicht vielen das Leben nehmen konnte. Er erwähnte auch der gefährlichen Reise hieher und war jetzt mit seinen Leuten in der traurigsten Lage, da man ihnen natürlich die Lebensmittel nicht unentgeltlich überlassen wollte. Glücklicher Weise hatte ich in Anaslaska eine solche Quantität Stockfisch eingenommen, daß ich den armen Menschen jetzt auf einen Monat Provision schicken konnte. Tarakanoff, der mir ein recht verständiger Mann zu sein schien, hatte mit Herrn Hebet, dem Eigenthümer zweier hier liegender Schiffe, einen Kontrakt abgeschlossen, nach welchem dieser sich anheischig machte, die Aleuten ein ganzes Jahr zu ernähren und zu kleiden, unter der Bedingung, daß er sie nach Californien bringen dürfe, wo sie auf den dort liegenden Inseln den Seeotterfang treiben sollten. Nach Verlauf dieses Jahres bringt Hebet sie nach Sitcha zurück und giebt der Compagnie die Hälfte der erbeuteten Felle. Dieser Kontrakt war vortheilhaft für die Compagnie, welche die Aleuten oft auf diese Weise vermietet; denn diese Unglücklichen werden die Schlachtopfer ihrer Unterdrücker bleiben, so lange die Compagnie der Willkür eines Unmenschen preisgegeben bleibt, der jeden Gewinn mit dem Blute seiner Nebenmenschen erkauft." (Kogebue's Reise II. S. 113 ff.)

Ein Versuch der russisch-amerikanischen Compagnie, sich der Sandwich-Inseln zu bemächtigen, kommt mir fabelhaft vor. Es ist mir nicht unbegreiflich, daß man in Sitcha das Volk misachten könne, welches zum Nückhalt diesen nackten Soldaten dient, die mit der Flinte in der Hand und der Patrontasche um den bloßen Leib gebunden auf Wache ziehen; aber wie sollte man da nicht wissen, daß dieses Reich unter dem unmittelbaren Schutze von England steht, dem Tameiameia gehuldigt hat? — Wir haben im Jahre 1816 einen Brief des Prinzen Regenten von England an Tameiameia gesehen, worin er das Verhalten Seiner Majestät während des Krieges zwischen England und Amerika belobt, dafür dankt und meldet, daß zu den übersendeten Geschenken noch ein Schiff kommen werde, welches er in Port Jackson erbauen lasse.

Sobald wir am 1. Oktober 1817 die Anker ausgeworfen, fuhr, wie ich sagte, der Kapitain an das Land. Wir hatten in Hana-

ruru ein gutes Angedenken zurückgelassen; Kareimoku empfing ihn auf das freundlichste und ließ ihn mit drei Schüssen aus der Festung salutiren. Die amerikanischen Rauffahrer ehrten ebenfalls den Kommandanten der kaiserlich russischen Entdeckungs-Expedition und begrüßten ihn mit ihrem Geschüße. Als die Rede war, den Kurik in den Hafen zu bugfired, so boten sie dazu ihre Boote an, und sie leisteten uns wirklich am andern Morgen mit Tagesanbruch diesen Dienst. Im Hafen angelangt, wechselten wir mit dem Forte Salutsschüsse, empfingen mit drei Schüssen Kareimoku, der an Bord kam und uns Früchte, Wurzeln und ein Schwein brachte. — Die gestern empfangenen Artigkeiten wurden erwidert.

Die Amerikaner erwiesen sich uns überhaupt dienstfertig mit zuvorkommender Höflichkeit. Wir erhielten von ihnen Manches, was sie uns von ihrem eigenen Vorrath ohne Gewinn abließen: englisches Bier, Zwieback von einem am 6. aus Sitcha einlaufenden Schiffe und Anderes. Dennoch wurde eine unangenehme Reibung nicht vermieden. Wo mehrere Rauffahrtschiffe verschiedener Nationen in einem fremden Hafen vereinigt sind, pflegt der älteste Kapitain den Vorrang zu nehmen und, wo es geschehen darf, den Retraitenschuß bei Sonnenuntergang abzufeuern; wo aber unter Rauffahrern ein Kriegsschiff sich befindet, wird dem Kapitain desselben die Ehre gelassen. Nun soll der amerikanische Kapitain aus Unachtsamkeit den Retraitenschuß abgefeuert haben, und die Beschwerde, die Herr von Kogebue darüber geführt, von der Art gewesen sein, daß sie ihn zum Trotz gereizt habe. Die Sache lag übrigens außerhalb meines Kreises, und ich habe nur obenhin davon gehört.

Die fremden Rauffahrts-Kapitains kamen bei Herrn Marini zusammen und hatten daselbst ihren Tisch. Ich speiste einmal zu Abend an ihrer Tafel. Zu den warmen Fleischspeisen wurde Thee anstatt Weines getrunken. Die Herren waren gegen mich ausnehmend höflich. Ein älterer Kapitain frug mich, zum wie vielen Male ich jetzt diese Reise mache. Ich antwortete bescheidenlich, es sei das erste Mal, und fand mich natürlich veranlaßt, dieselbe Frage an ihn zu richten. Zum zehnten Male war er auf solcher Handelsreise in der Südsee und um die Welt begriffen; aber jetzt, sagte

er, sei er müde worden und es solle seine letzte Reise gewesen sein. Er fahre jetzt nach Hause und werde sich zur Ruhe begeben. — Ghoris, der mit ihm näher bekannt war, fand und sprach ihn wieder in Manila und endlich noch in Portsmouth, wohin er uns vorausgeeilt war. Er hatte Briefe von Hause vorgefunden: segelfertig erwarte ihn daheim ein Schiff, mit dem er zum eilften Male die Reise machen solle, aber das eilfte Mal werde auch das letzte sein.

Wir pflegten jeden der kleinen Dienste, die uns die stets willigen D-Walhier leisteten, die Ueberfahrt zwischen Schiff und Ufer und derlei mehr, mit einer Glasperlenchnur zu belohnen. Solche schimmernde leichte Waare wurde immer gern empfangen, ihr jedoch kein eigentlicher Geldwerth beigelegt. Ghoris hatte unter seinem Vorrath etliche Schnüre von besonderer Art und Farbe, die er ohne Unterschied mit den andern ausgab. Gerade auf diese eigenthümlich dunkelrothe Farbe, gerade auf diese Perlenart legte, wie es sich später ergab, die Mode einen ganz außerordentlichen Werth. Solche, die Vancouver zuerst auf die Inseln gebracht, und seit seiner Zeit kein anderer Seefahrer, gehörten zu dem Schmucke der Königinnen. Nun waren sie wieder erschienen und etliche Schnüre davon in Umlauf gekommen. Man forschte der Quelle nach und kam bald auf Ghoris, dem reiche Häuptlinge mehrere Schweine für eine Schnur anboten; die amerikanischen Kaufleute machten ihm ihrerseits ansehnliche Anerbietungen, — Alles zu spät. Freund Login Andrejwitsch, ein sonst bedächtiger und den Gewinn nicht verschmähernder Handelsmann, hatte dieses Mal seine Dublonen für Maravebis ausgegeben.

Bei der Anwesenheit so vieler Schiffe nahm der Geschäftsverkehr Herrn Marini's Betriebsamkeit und Zeit in Anspruch, und ich konnte mich nur wenig seines belehrenden Umganges erfreuen. Er hatte mir vor einem Jahre versprochen, Manches für mich aufzuschreiben, und hatte die Muße dazu nicht erübrigt. Jetzt war, das Veräumte nachzuholen, nicht mehr Zeit. Ich verbrachte meist meine Tage auf botanischen Wanderungen im Gebirge, während Gschscholz, wenigstens während der ersten Tage, durch einen wunden Fuß zurück gehalten auf dem Schiffe blieb und für die eingelegten Pflanzen

Sorge trug. Schildwacht zu stehen bei den an der Sonne ausgelegten Pflanzenbündeln war ein zeitraubendes und verdrießliches Geschäft, was dennoch nicht zu umgehen war. Gschscholz vermißte einmal eines seiner eigenen Packete, die er auf dem Verdecke gehabt hatte, und unterhielt sich mit mir über den Verlust. Der Kapitain kam auf mich zu und fragte mich, was geschehen sei? Ich sagte es ihm geruhig, ohne Ahnung des Gewitters, das über mich losbrach. Er ertheilte mir zornig einen überflüssigen Verweis und wiederholte mir, was ich gar gut wußte, das sei meine Sache und nicht die seiner Matrosen, die er wegen meiner Kräuter nicht werde schlagen lassen. — Ich hatte nichts gethan, als Gschscholz Klage angehört.

Choris lebte viel mit den amerikanischen Kaufherren. Radu verlor sich unter die Eingeborenen, die ihn gern hatten und mit denen er sich leicht verständigen gelernt. Er erhandelte mit dem, was er besaß und was wir ihm gaben, verschiedene ihrer Arbeiten und beschenkte damit jeden von uns nach seinem Sinne.

Man hatte zu Hana-ruru Zeitungen von nicht eben altem Datum, russische und englische. Ruhe, scheinbare wenigstens, war in der Geschichte. Aus Zeitungen Alles herauszulesen, was interessiren kann, ist ein Geschäft, wozu man auf dem Lande keine Muße hat. Freunde und Bekannte betreffend, erfuhr ich nur die Reise der Frau von Stael nach Italien. Auf meinen Wanderungen durch die Insel sind mir einige Male von O-Baihiern Zeitungen angeboten worden; vermuthlich alte Blätter.

Der Handel bringt auf den Sandwich-Inseln die bunteste Musterkarte aller Völker der Erde zusammen. Ich sah unter den Dienern vornehmer Frauen einen jungen Neger und einen Flachkopf der Nord-Westküste Amerika's. Ich sah hier zuerst Chinesen, sah unter diesem herrlichen Himmel diese lebendigen Karikaturen in ihrer Landesracht mitten unter den schönen O-Baihiern wandeln und finde für das unbeschreiblich Lächerliche des Anblicks keinen Ausdruck. (Häufig werden in diesem Meerbecken Chinesen, die unterwürfig und leicht zu ernähren sind, als Matrosen gebraucht.)

Einmal auf einer fernen Wanderung, nachdem ich auf dem

Schiffe deutsch und russisch, die Sprache der Carolinen-Inseln mit Radu, und mit unserm Koche zum flüchtigen Grusse dänisch geredet; nachdem ich zu Hana-ruru mit Engländern und Amerikanern, Spaniern, Franzosen, Italienern und D-Waihiern gesprochen, mit jedem in seiner Muttersprache; nachdem ich auf der Insel noch Chinesen gesehen, mit denen ich aber nicht geredet, wurde mir in einem entlegenen Thale ein Herr Landsmann vorgestellt, mit dem ich gar nicht sprechen konnte. Es war ein Radiaker, — ein russischer Unterthan. — Ich anerkannte die Landsmannschaft, gab ihm die Hand darauf und zog meiner Straße. Das schien mir in der Ordnung und ganz natürlich. — Es fiel mir erst viel später in der Erinnerung ein, diese Landsmannschaft und meine Ernsthaftigkeit dabei komisch zu finden.

Ich hatte mir vorgesezt, den westlichen Gebirgsstock der Insel zu besuchen, Herr Marini ertheilte mir seinen Rath, Kareimoku seinen Beistand; ich vollbrachte die beabsichtigte Reise in den Tagen vom 7. bis zu dem 10. October 1817. Ein Kanot von Kareimoku brachte mich, meinen Führer und einen Knaben, der ihn begleitete, längs dem Korallenriffe, das den Strand umsäumt, bald innerhalb, bald außerhalb der Brandung, nach Pearriver, und auf diesem Wasser landeinwärts nach dem Fuze des Gebirges, das ich bereisen wollte. Ein Schiff, als ich von Hana-ruru abstieg, lief eben in den Hafen ein. Ich hatte bei dieser Fahrt die erwünschte Gelegenheit, die Beschaffenheit des Riffes zu untersuchen. Wir fuhren einmal ziemlich seewärts über eine Korallenuntiefe, worüber das Fahrzeug getragen werden mußte. Mehrere Kanots waren außerhalb der Brandung in einer Tiefe von beiläufig 10 bis 15 Fuß mit dem Fischfang beschäftigt. Mit langen schleppenden Netzen wurden sehr mannigfaltige Fische gefangen, besonders Chaetodon-Arten, die in den wunderherrlichsten Farben spielten. Hier versorgten sich meine Leute im Namen Kareimoku's mit ihrem Bedarf. Sie verzehrten diese Fische roh und, unfauber genug, noch nach drei Tagen, als sie schon angegangen und voller Insektenlarven waren. Als wir landeinwärts wiederum über die Brandung fuhren, ward ungeschickt gesteuert und eine Welle erfüllte das Boot. Die eben erhaltenen Fische schwammen mir um die

Füße, meine Leute schwammen um das Kanot im Meere; Alles kam bald wieder in Ordnung. Wir fuhren nun zwischen Brandung und Ufer bei geringerer Tiefe des Wassers; dieses färbte sich mit einem Male dunkler: wir waren im Pearriver. Ich versuchte in den Mittagsstunden die Wirkung der scheinbar rechten Sonne auf meinen Arm, den ich ihr entblößt und von Seewasser benetzt eine Zeit lang ausgefetzt hielt. Der Erfolg war eine leichte Entzündung und die Erneuerung der Oberhaut.

Ich hatte einmal Grund, mit meinem Führer unzufrieden zu sein, der, wie es ins Gebirge ging und ich seiner am bedürftigsten war, mich mit dem Knaben vorangehen ließ und gar nicht nachkam, so daß ich umkehren und ihn selber holen mußte. Ein Liebesabenteuer hatte ihn aufgehalten. Ich verschob den ganzen Köcher meines D-Wahisichen Sprachschages zu einer zornigen Aured, worin ich ihn an seine Pflicht mahnte und mit Kareimoku bedrohte, der mir ihn untergeordnet. Der Mann, wie es das Recht eines D-Wahiers ist, lachte mich unmenschlich aus ob meiner ungefügigen Rede, die er aber sehr wohl verstand; und er gab mir im Verlauf der Reise keine zweite Gelegenheit, meine Beredsamkeit auszuschütten.

Ein reichlicher Regen, eine Art Wolkenbruch, empfing uns auf den Höhen des Gebirges. Die Bastzeuge der D-Wahier verhalten sich wie ungeleimtes Papier gegen die Nässe. Ihre Kleider zu verwahren gebrauchten meine Leute den Wipfel der *Dracaena terminalis*. Maro und Kapa, Schamgurt und Mantel wurden um den Stamm dicht umgewickelt und darüber die breiten Blätter nach allen Seiten zurück geschlagen und mit einem Ende Bindfaden befestigt. So trugen sie am Stamme des Bäumchens ihre Gewänder in der Form ungefähr eines Turbans. Ich selber zog meine ganz durchnähten leichten Kleider aus, und wir stiegen vom Gebirge hinab „in der Nationaltracht der Wilden“. Daß die D-Wahier gegen Kälte und Regen viel empfindlicher sind als wir, ist so oft bemerkt worden und so wenig bemerkenswerth, daß ich es kaum wiederholen mag; ich will blos erinnern, daß mir als Sammler die Umstände nicht günstig waren. Beim abermaligen Durchkreuzen des Gebirgs über einen höhern Bergpaß hatte ich wiederholt Regen und durchaus

keine Ansicht der Gegend. In die bewohnte Ebene herabgestiegen und im Begriff in das Dorf einzuziehen, wo wir übernachten sollten machte ich mir aus zwei Schnupftüchern ein anständiges Kleid. Ein winzigeres genügte meinem Führer; sein ganzer Anzug bestand in einem Endchen Bindfaden von drei Zoll Länge, quo pene ad scrotum represso cutem protractam ligavit.

Ich habe auf der Reise nie blecherne botanische Kapseln, sondern an deren Statt Schnupftücher gebraucht. Man breitet ein Tuch aus, legt die gesammelten Pflanzen quer auf dasselbe, preßt sie mit einer Hand zusammen und bindet mit der andern Hand und dem Munde die zwei entgegenstehenden Zipfel des Tuches zu einem Knoten; der untere Zipfel wird eben auch mit den andern verknüpft, und der obere vierte dient zum Tragen. — Auf größeren Exkursionen, wo man einen Führer und Träger hat, nimmt man ein gebundenes Buch Böschpapier mit, worin man zartere Blumen sogleich verwahrt. — Hier war mein Pflanzenvorrath vom Regen durchnäßt und Fäulniß zu besorgen. Im Quartier angefangt, wurde eine Seite des Hauses mit Tabu belegt und da die Pflanzen über Nacht ausgebreitet. Ein solches Tabu wird heilig gehalten. — Aber auf dem Schiffe schützt kein Tabu, und die ganze Ernte von vier Tagen muß, gleich viel ob trocken oder durchnäßt, in der kürzesten Zeit „zum Verschwinden gebracht werden“. Das war unter uns der gestempelte Ausdruck. In unserer abgeschlossenen, wandernden Welt hatte sich aus allen Sprachen, die am Bord oder am Lande gesprochen, aus allen Anekdoten, die erzählt worden, und aus allen gefelligen Vorfällen eine Santsprache gebildet, welche der Nichteingeweihte schwerlich verstanden hätte. Durch die Erzählung auf den Kurik wieder verfest, drängen sich mir die dort gültigen Nebenarten auf, von denen diese Blätter rein zu halten ich kaum hoffen darf.

Am 10. Oktober von meiner Wanderung heimgekommen, machte ich am 12. noch eine letzte Exkursion ins Gebirge, bei der mich Gichsholz zum ersten Mal begleitete. Alles war zur Abfahrt bereit, die am 13. statt finden sollte; aber Kareimofu, den mit den Häuptern des Adels die Feier eines Tabu auf dem Lande fesselte, bat einen Tag länger zu bleiben, damit er Abschied von uns

nehmen könne; und seiner freundlichen Bitte wurde nicht widerstanden.

Man hat sich verwundert, mich von Adel unter den Polynesiern sprechen zu hören. Allerdings finde ich da noch den Adel, wie ich mir denke, daß er ehemals bei uns bestand, wo er bereits verschüttet nur noch in verblaffenden Erinnerungen lebt. Anerkannt wird in unsern Staaten unter dem Namen Adel nur noch das Privilegium, und es ist auch nur gegen das Privilegium, daß das Wesen des Zeitgeistes fast zum Sturm anschwillt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, der verkauft wird, ist keiner. Der Adel liegt tiefer, er liegt in der Meinung, er liegt in dem Glauben. Ich finde in der französischen Sprache, wie sie in meiner Kindheit war, Wörter, deren die deutsche ermangelt, und ich bediene mich ihrer. Le Gentilhomme, das ist der ächte Adel, wie er auf Polynesien ist, wie ihn kein König verleihen, kein Napoleon aus der Erde stampfen kann. Le Noble, das ist der letzte Bolzen, den die Könige gegen den Adel, aus dessen Schooß sie selber hervorgegangen und den zu unterdrücken ihre Aufgabe war, siegreich abgeschossen haben. Wahrlich es giebt Umkehrungen, worüber man sich verwundern möchte! Jetzt heißt es: „der König und sein Adel!“ nachdem übermächtig geworden ist der dritte Stand, den zum Verbündeten gegen den Adel die Könige sich anezogen haben. Jetzt heißt es auch „Thron und Altar!“ nachdem lange Zeit „Thron oder Altar!“ die Lösung gewesen.

Ich werde nicht eitel die Vergangenheit unserer Geschichte zurückrufen, in welcher ein Adel bestand, zu dem meine Väter gehörten. Ich glaube an einen Gott, mithin an seine Gegenwart in der Geschichte, mithin an einen Fortschritt in derselben. Ich bin ein Mann der Zukunft, wie Beranger mir den Dichter bezeichnet hat. Lernt doch auch in die Zukunft, der die Weisheit des Waltenden uns zuführt, furchtlos und vertrauend schauen; und laßt die Vergangenheit fahren, sientemal sie vergangen ist. Und was war denn jene bessere Zeit, an der euer Herz hängt? Die Zeit der Religionskriege mit ihren Scheiterhaufen, der Bartholomäusnächte, der Autos-da-fé? Die Zeit der Hinrichtung Damians? Wahrlich, wahrlich! diese eine

Gräuelfgeschichte —! leset die Akten! — In der Blutzzeit der darauf folgenden Staatsumwälzung verklärte sich dagegen die Milde. Wo immer Bürgerkrieg war, ist und sein wird, werden Menschen getödtet, zerrissen, werden Leichname verstümmelt. Aber die Hinrichtung Damians, — Dank sei dir, o mein Gott! wird nimmer, nimmer zurückkehren; die Zeit ist völlig abgelaufen.

Aber ich verirre mich von meinem Ziele. Ich habe hier nur nachträglich auf das, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten von der geselligen Ordnung, von der Kasteneintheilung, von dem Adel gesagt habe, wie solche auf den Inseln sind, von denen zu reden ich berufen war, mehr Nachdruck legen wollen. Ich habe geglaubt und angenommen, es verständte sich von selbst, daß von einer Kaste in die andere kein Uebergang möglich ist; daß selbige, wie die Arten der Thiere, unbezweifelnd naturnothwendig geschieden sind, und daß, so wie es nur eine Gabel ist, daß der Esel sich zu einem Hunde und der Frosch zu einem Kinde habe ausbilden wollen, es auch außerhalb aller Wahrheit ist, daß ein gemeiner Mann zu einem Edeln zu werden nur träumen könne. Daher finden auch in diesen Verhältnissen Neid und Hochmuth keinen Raum. Aber, dürfte man fragen, was versteht sich denn von selbst?

Habe ich doch mit Entrüstung in Herrn von Rozebue's Reise, II. S. 132, von Piloten der Carolinen-Inseln gelesen, „die, nur von geringem Stande, oft für ihre Verdienste in den Adelsstand erhoben werden“, — „und der Pilot ward zum Lohn für seine Dienste zum Tamon erhoben“.

Wenn ein zum Zeugen aufgerufener unbescholtener Mann solches Zeugniß spricht, was werden wir nicht erst von denen zu erwarten haben, deren Geschäft es ist, ohne selbst etwas gesehen zu haben, die Aussagen der Augenzeugen aus- und ab- und zusammen zu schreiben? Maltebrun, in einer kurzen Anzeige von Choris Voyage pittoresque, nennt meinen lieben Freund Kadu un anthropophage de la mer du Sud, und läßt auf Cap, wo nur Wasser getrunken wird, ganze Nächte dem Trunke widmen. Ist einmal eine recht handgreifliche Abgeschmacktheit zu Papiere gebracht, so rollt selbige unablässig von Buch zu Buch, und es ist das erste,

wonach die Büchermacher greifen. So lange noch Bücher geschrieben werden, wird in jedem, wo sie nur Platz finden kann, die Athernheit zu lesen sein, daß die Eingeborenen der Marianen- oder Ladronen-Inseln den Gebrauch des Feuers erst durch die Europäer kennen gelernt.

Aber soll ich zum andern und zum letzten Male von den Sandwich-Inseln scheiden, ohne daß meiner Feder das Wort entgleitet, welches du, Leser, mit flüchtigem Finger diese Blätter umwendend, schnellen, neugierigen Blickes darinnen gesucht hast? Zu einer Parteifrage sind die Missionen geworden, die erst nach meiner Zeit auf diesen Inseln Fuß gefaßt haben, und ich gehöre keiner Partei an. Lasse dir die Akten vorlegen und höre auf die nicht, die, ohne selbst geschaut zu haben, verwirrend ihre Stimmen in dem Streit erheben. Ich selber habe sie nicht vollständig gelesen. Die Volksthümllichkeit, die vor dem aufgehenden Christenthum untergehen muß, habe ich geschaut und sie ist mir werth geworden; daß ich um sie traure, spreche ich unumwunden aus. Daß ich aber der Mann des Fortschrittes bin und höher mir der Geist des Christenthums mit seinen Segnungen gilt, glaub' ich in meinem Gedächte „Ein Gerichtstag auf Huahine“ an den Tag gelegt zu haben. Selbst an dem frommen Ellis (Polynesian researches) habe ich zwei Dinge vermist: er hätte, meine ich, selber D-Tahettier werden sollen, bevor er D-Tahettier umzuschaffen unternahm, und hätte sein heiliges Geschäft geistiger auffassen und betreiben können. Seefahrer, die da Weiber und Lust auf den Sandwich-Inseln gesucht, mögen dem Missionäwesen abhold sein; aber, gewichtigere Beschuldigungen fallend, scheint mir doch aus allen Zeugnissen hervorzugehen, daß das Missionsgeschäft geistlos auf D-Waihi betrieben wird, wo noch kein Fortschritt in der geselligen Ordnung das Aufgehen des Geistes bezeugt hat. Die stille Feier des Sabbaths und der erzwungene Besuch der Kirche und der Schule sind noch das Christenthum nicht.

Dem sei, wie ihm wolle, — früher oder später werden, dem Fortschritt der Geschichte angemessen, die Hauptinseln des großen Ocean's sich der Welt unserer Gesittung anschließen; und schon erscheint in Landessprache und meist von Eingeborenen geschrieben eine

Zeitung auf O-Tahiti! — Hört! hört! — eine Zeitung, auf O-Tahiti! Die ihr dort die Presse, die periodische Presse befördert, hört auf, euch daheim davor zu entsetzen und sie zu bekämpfen. Schlägt euch nicht gegen die Luft, eure Streiche verwunden sie nicht. Pressfreiheit ist in Europa. — Der Tory Walter Scott sagt im Leben Napoleon's: „Deutschland verdankt von jeher der politischen Zerstückelung seines Gebietes die Wohlthat der Pressfreiheit.“ Was er von Deutschland sagt, gilt von der Welt. Die Presse ist nur ein Nachhall, selbst machtlos, wo sie das nicht ist. Die öffentliche Meinung, das ist die Macht, die groß geworden. Dankt der Presse und lernt von ihr.

Aber diese Trivialitäten sind hier nicht am Ort. Im Begriffe unter Segel zu gehen, bemerkte ich, daß, nach einem zweimaligen Aufenthalt auf der Insel und häufigem Verkehr mit den Eingeborenen, ich noch kein Hundefleisch zu kosten bekommen hatte; denn der Europäer wird auf O-Waihi seinen Sitten und Vorurtheilen gemäß empfangen und bewirthet, und für den fremden Gast wird ein Schwein, das er zu schätzen weiß, nicht aber ein Hund, den er verschmäh't, in der Backgrube bereitet. Da erfuhr ich, als es schon zu spät war, daß ich die weit gesuchte Gelegenheit täglich am Bord versäumt hatte, wo unser königlicher Geleitsmann einen gebackenen Hund zu verspeisen gepflegt. So geht es mit manchen Freuden im Leben.

Am 14. Oktober 1817 lichteten wir mit Tagesanbruch die Anker, und die Boote der amerikanischen Schiffe bugsirten uns aus dem Hafen. Kareimoku kam aus dem Morai zu uns und brachte uns Fische und Früchte mit. Wir wechselten übliche Salutsschüsse mit der Festung, wir nahmen herzlichen Abschied von unsern Freunden und entfalteten die Segel dem Winde.